

wir als Studentengemeinde im Rahmen einer Besuchsdienstwoche in Böhlen bei Leipzig durchführten, waren in der Kirche jeden Abend mindestens ein Drittel geschickte SED-Mitglieder, die die Vorträge und Predigten, die ich dort hielt, abhörten. Diese Geschichte wurde sehr aufgebauscht, und es wurden einzelne Dinge herausgezogen. Jedenfalls haben sie von Böhlen aus den Antrag gestellt, daß man mich verhaften lassen und mir die Zähne zeigen müsse. Das geschah dann auch. Ich wurde am 7. April 1957 verhaftet. Nach einem Dreivierteljahr Untersuchungshaft in Leipzig wurde ich zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. Davon habe ich vier Jahre in Torgau abgesessen. Danach gelang es der Kirche, mich wieder herauszuholen.

Anschließend habe ich bis zu meiner Emeritierung mehrere Jahrzehnte in der DDR als theologisch-pädagogischer Fachberater meiner Landeskirche – das ist die evangelisch-lutherische Landeskirche Sachsens – und des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR gewirkt. 1981 bin ich nach Hamburg übersiedelt, später nach West-Berlin und sitze jetzt hier bei Ihnen, um diese Dinge wieder hochkommen zu lassen.

Gesprächsleiter Karl Wilhelm Fricke: Vielen Dank, Siegfried Schmutzler. Wir haben diesen Prozeß gegen Sie damals als Signal dafür empfunden, daß das Ende der erhofften und sich zunächst abzeichnenden Entstalinisierung in der DDR gekommen war. Es schien ab 1955/56 zunächst eine Phase des Tauwetters zu sein. Aber gerade dann – natürlich bewegt und provoziert durch die Ereignisse in Polen und in Ungarn – zeigten die Prozesse gegen die Harich-Janka-Gruppe, aber auch gegen Siegfried Schmutzler, daß die SED entschlossen war, ihr Machtmonopol nicht antasten zu lassen.

Zu meiner Rechten Rolf Schälike.

Rolf Schälike: Mein Lebenslauf zeichnet sich etwas anders aus. Ich bin von Beruf Physiker und habe als DDR-Student in Leningrad studiert. Ich wurde als Kind von Mitarbeitern der Komintern in Moskau geboren. Meine Eltern sind nach dem Krieg – mein Vater gleich 1945 mit der Ulbricht-Gruppe, meine Mutter 1946 – nach Deutschland zurückgekommen. Ich bin von meiner ganzen Haltung her Wissenschaftler, bürgerlich gesinnt vom Verhalten her, aber mit der Muttermilch erzogen in einer kommunistischen Familie. Ich war ein überzeugter Insider, der keine Probleme mit Geschehnissen hatte, der solche Ereignisse wie die Aussiedlung an der Grenze kannte und wahrnahm, aber der Sache nicht detailliert nachging, die Methode verneinte, aber von innen heraus versuchte, solche Sachen vermeidbar zu machen.

Ich habe in Leningrad studiert. Meine Schwierigkeiten begannen bei ganz normalen Geschichten. Ich bin z. B. zweimal – einmal für einen Tag und noch einmal für eine Woche – wegen frecher Bemerkungen der FDJ-Sekretärin gegenüber von der Schule geflogen. Während meiner Schulzeit, als ich 14 Jahre alt war, war Erich Honecker gerade Zentralratsvorsitzender. Seine Politik oder seine Art war es, Gespräche und politische Tagesschauen oder ähnliche

Sachen durchzuführen, die uns allen nicht paßten, weil wir Praktiker waren. Daher gab es in der Schule Auseinandersetzungen – ich arbeitete mehr in Richtung GST, fuhr Motorrad, bin geflogen –, ich sah aber nicht, daß das politische Auseinandersetzungen sind.

Für mich war es selbstverständlich, Parteimitglied zu werden. Auch da gab es Auseinandersetzungen. Ich wurde in Leningrad mit Verlängerung der Kandidatenzeit in die Partei aufgenommen. Es fand eine Abstimmung statt, ich wurde nicht einstimmig aufgenommen. Mich hat damals gewundert, daß alle Mädels dagegen gestimmt haben und die Jungen dafür. Dafür hatte ich keine richtige Erklärung. Vielleicht hing das auch damit zusammen, daß die Frauen in der DDR am schlechtesten dastanden. Die Kopplung kenne ich nicht.

Nach dem Studium hatte ich das Privileg, wählen zu können, wo ich arbeiten will. Ich war ein Privilegiertenkind, wurde also ein „Kader“. Ich habe das Zentralinstitut in Rossendorf ausgewählt, weil ich das als das interessanteste Institut betrachtete. Ich war Kernphysiker, war aber erzogen, politische Verantwortung zu tragen, Verantwortung für die Gesellschaft zu tragen. Ich trug diese Verantwortung eigentlich immer in der ganz konkreten Umgebung und stieß dort ständig auf Schwierigkeiten, die so weit führten, daß es 1963 ein Parteiverfahren gab, weil wir – wir waren mehrere Leute – nicht einverstanden waren, wie die Partei mit den Parteilosen arbeitete: dieses Gängeln, das Bevormunden, das Nichtberücksichtigen von Realitäten. Wir hatten im Parteiauftrag einen Vortrag ausarbeiten müssen und haben ihn auch vor der Parteigruppe gehalten. Wegen dieses Vortrages, über den wir diskutieren wollten, gab es sofort ein Parteiverfahren. Das führte in der weiteren Konsequenz dazu, daß wir 1966 aus der Partei ausgeschlossen und fristlos aus dem Institut entlassen wurden.

Ich habe damals, obwohl ich Insider und auch hellhörig gegenüber den Ereignissen war, nicht gewußt – das muß man mir abnehmen –, daß man aus politischen Gründen, z. B. wegen politischer Ansichten, fristlos entlassen werden konnte. Ich war ein Insider, kannte die ganzen Spielregeln, und mir war nicht bekannt, daß man z. B. nicht mehr arbeiten konnte, wenn man eine andere politische Ansicht hatte, sich aber korrekt nach Parteilregeln verhielt, sich der Mehrheit beugte und ähnliche Sachen. Damals wäre ich durchaus einen Kompromiß eingegangen. Hätte ich das gewußt, wäre ich wahrscheinlich politisch nicht so aktiv und in konkreten Fällen aufgetreten

Ich bin fristlos entlassen worden, hatte faktisch ein Berufsverbot – kein Institut, kein Betrieb durfte mich einstellen – und lief dann doch den für DDR-Bürger eigentlich privilegierten Weg: Ich wurde freiberuflicher Übersetzer und Dolmetscher, was viele vergeblich versuchten. Dazu brauchte man eine Erlaubnis. Ich habe auf Baustellen als Montageleiter gearbeitet und war sogar später für den Kraftwerksbau in Moskau in der Handelsvertretung. Ich versuchte also, wieder hineinzukommen, was mir bis 1974 mehr oder

weniger gelang. Ich arbeitete dann wieder in einem Institut für graphische Technik. Auf Grund meines Lebenslaufes und meines politischen Engagements bin ich Vertrauensmann geworden, aber als Parteiloser. Ich habe gleich auf die Probleme hingewiesen, die dann auch entstanden sind, so daß ich dieses Institut durch einen Aufhebungsvertrag, der erzwungen wurde, ebenfalls verlassen mußte. Ab 1974 war ich in der DDR freiberuflich tätig.

Mein Weg war also so, daß ich Erklärungen für das, was geschah, suchte und als Wissenschaftler mit politischer Verantwortung in der Umgebung etwas tun wollte. Auf diesem Weg der Suche und des persönlichen Engagements sowie der Einbildung und der faktischen Rückendeckung durch die Herkunft habe ich Bekanntschaft und Freundschaft mit Wolf Biermann geschlossen und war auch Freund von Robert Havemann. Diese Tatbestände an sich waren schon ausreichend, daß man nicht mehr in dem Beruf arbeiten konnte. Daß ich diese Freundschaften aufrechterhielt und in der politischen Bewegung immer anwesend war – ich trat zwar nie öffentlich auf, war aber Beobachter –, alle kannte und in den internen Kreisen mitdiskutierte, das führte dazu, daß mir auch in der freiberuflichen Tätigkeit alle Kanäle zugemacht wurden.

Als Insider habe ich bei den Auseinandersetzungen auch viel mit der Staatssicherheit zu tun gehabt, war eigentlich Fachmann für die inneren Strukturen, weil ich keinen Kontakt, keine Auseinandersetzung scheute und keine Angst hatte. Das führte dazu, daß ich 1984 einen Ausreiseantrag stellte. Ich nehme an, daß in internen Auseinandersetzungen in der Staatssicherheit und im Politbüro entschieden wurde: Den müssen wir verhaften. Wir müssen in der Biermann-Havemann-Gruppe – Havemann war ja schon tot – jetzt ein Exempel statuieren. Nehmen wir den Unempfindlichsten von denen, dann wissen alle anderen Bescheid, daß das so und so nicht funktioniert.

Ich habe dann zehneinhalb Monate in Untersuchungshaft gesessen und bin wegen „Bücherverbreitung“ zu sieben Jahren verurteilt worden. Es ging um Bücher von Wolfgang Leonhard, Solschenizyn und um die beiden Bücher von Jürgen Fuchs, also um Bücher, die sich intern mit der Staatssicherheit beschäftigten. Es ging auch um ein Buch der Wahrheit über Polen unter der Redaktion von Böll. Daß das nicht geht, haben sie auch übersehen und haben mich zu sieben Jahren verurteilt. Ich habe Berufung eingelegt, hatte aber das Gefühl, daß das nicht hilft, und habe dann 38 Tage lang einen Hungerstreik durchgeführt. Ich bin nicht freigesprochen worden, aber zumindest ist das Verfahren eingestellt worden. Seit 1985 bin ich in Hamburg tätig. Das ist in etwa mein Lebenslauf.

Gesprächsleiter Karl Wilhelm Fricke: Vielen Dank. Wir werden mit Sicherheit noch einmal auf einige von Ihnen aufgezeigte Probleme zurückkommen. Das ist ja das Interessante, daß Sie als einer zur neuen Klasse Gehörender doch sehr bald mit dem Regime in Konflikt kamen.

Als letzter Ulrich Schacht, der sich eigentlich nicht vorzustellen braucht, den ich aber trotzdem darum bitte.

Ulrich Schacht: Ich bin am 9. März 1951 im Frauengefängnis Hoheneck in Stollberg in Sachsen geboren worden, da meine Mutter zu diesem Zeitpunkt aus politischen Gründen inhaftiert war. Ich bin nach einem Vierteljahr mit anderen Kindern meiner Mutter und den Müttern dieser Kinder weggenommen worden und bin zu Hause – im Heimatort der Familie, im mecklenburgischen Wismar – aufgewachsen.

Meine Mutter ist 1954 nach dem Tode Stalins amnestiert worden. Seitdem konnten wir wieder zusammenleben. Ich habe in Mecklenburg, d. h. in Wismar, in den nächsten Jahren, rein äußerlich gesehen, eine normale Entwicklung absolvieren können. Das begann zunächst mit der Grundschule und ging dann über in das Erlernen eines Handwerks: Bäckerlehre.

Gleichzeitig habe ich in dieser Zeit begonnen, mich in der Jugendarbeit der evangelischen Kirche zu engagieren, also in diesem Falle der evangelisch-lutherischen Landeskirche Mecklenburgs. Dort bin ich recht schnell in Laienfunktionen hineingewachsen, die dazu führten, daß ich mich parallel zum Abschluß der Lehre entschloß, meinen weiteren beruflichen Werdegang im Rahmen der evangelischen Kirche zu versuchen. Ich habe dann ein Stück weit in Schwerin am Katechetischen Seminar gearbeitet, vorher noch in zwei psychiatrischen Einrichtungen Pflegedienste geleistet, über den zweiten Bildungsweg die Hochschulreife nachgeholt und ab 1970 an der Universität Rostock evangelische Theologie studiert.

Drei Semester weiter wurde ich wegen einer sogenannten Provokation im Fach Politische Ökonomie im Rahmen eines Kolloquiums exmatrikuliert, habe dann in Erfurt an der Predigerschule weiterstudiert und bin im März 1973 wegen des „Verdachts planmäßig betriebener staatsfeindlicher Hetze“ in Wismar verurteilt worden. Ich war ein knappes Jahr in Untersuchungshaft beim Ministerium für Staatssicherheit in Schwerin und erfuhr während der Untersuchungshaft, die über den Prozeßtermin hinaus anhielt, eine Verurteilung vor dem 1a-Strafsenat des Bezirksgerichts Schwerin zu sieben Jahren Freiheitsentzug und fünf Jahren Aberkennung der staatsbürgerlichen Rechte wegen „staatsfeindlicher Hetze und Hetze gegen das sozialistische Ausland“, §§ 106 und 108 des Strafgesetzbuches der DDR. Konkret bezog sich diese Verurteilung, die in einem Berufsverfahren vor dem Obersten Gericht der DDR Anfang 1974 bestätigt wurde, auf eine jahrelange, sich steigernde organisatorische und ideelle Tätigkeit im großen Rahmen der evangelischen kirchlichen Jugend- und Studentenarbeit, eine Arbeit, die sich dezidiert als Widerstandstätigkeit gegen die zweite deutsche Diktatur und ihren politischen Alltag verstand.

Konkret bedeutete dies unter anderem ab Ende 1968 die Organisation eines Arbeitskreises, der eine Zeitschrift – natürlich nicht lizenziert – herausgab, die auf ihrem Höhepunkt eine Verbreitung von Mecklenburg bis nach Sachsen